

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67599](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67599)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 9. Februar 1847.

N^o 12.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Des Michel Vaterland. *)

Was ist des Michel Vaterland?

Ist's Muckerland? ist's Duckerland?

Ist's wo die Spree durch's Sandmeer fließt?

Ist's wo man Thee mit Feist genießt?

O nein, o nein,

Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Michel Vaterland?

Ist's Gabelland? ist's Schnabelland?

Ist's wo man halter Scheffel speißt

Und zur Verdauung Zoten reißt?

O nein, o nein,

Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Michel Vaterland?

Ist's Trinkerland? ist's Hinkerland?

Ist's wo man braut und Kibster kaut?

Zum Vorkbier Mittelalter kaut?

O nein, o nein,

Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Michel Vaterland?

Ist's Haderland? Salbaderland?

Ist's wo man in der Kammer spricht

Und doch kuzet den Jammer nicht?

O nein, o nein,

Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Michel Vaterland?

Ist's Schleswig-Holstein Stammverwandt?

Am freien deutschen Rhein stürwahr

Ist's wohl das schöne Elsfass gar?

O nein, o nein,

Sein Vaterland muß größer sein!

*) Aus: „Das illustrierte Schleswig-Holstein und Dänemark. Leipzig, Surany.“

Was ist des Michel Vaterland?

So nenne mir das große Land!

Wo sich die Seelen stumm verflehn,

Von selbst die Augen übergehn,

Da wird es sein,

Das, wackerer Michel, nenne Dein!

Das ist des Michel Vaterland,

Wo man die Römer füllt zum Mand,

In deutscher Einheit sich bespigt

Und Morgens früh im Garzer sigt!

Das wird es sein,

Das, deutscher Michel, nenne Dein!

Das ist des Michel Vaterland,

Wo männiglich, wie weltbekannt,

Zum Frühstück einen Franzmann frist

Und selbst nur Franzmann's Affe ist,

Das wird es sein,

Das, deutscher Michel, nenne Dein!

Das ist des Michel Vaterland,

Wo man, in deutschem Zorn entbrannt,

Mit Kraft-Adressen unverzagt

Ganz Dänemark in's Vorkhorn jagt!

Das wird es sein,

Das, deutscher Michel, nenne Dein!

Das ist des Michel Vaterland,

Wo vorwärts zappeln Fuß und Hand,

Indes, Gott weiß es, der Popo

Gemächlich ruht im Status quo!

Das muß es sein,

Das ganze Deutschland muß es sein!

Das ganze Deutschland muß es sein!

O Gott vom Himmel sieh darein!



O, gieb dem Michel Kraft und Muth,
 Daß er sich endlich bessern thut,
 Dann soll er sein,
 Der beste Michel soll er sein!

Der Traum.

(Schluß.)

Während das Kind nun — nämlich das Recht — immer freundlicher wurde, da stürzte uns wieder ein heftiges Pochen, und ich vernahm mehre Stimmen, die Einlaß begehrten. Durch das geöffnete Thor kam zuerst ein dicker Mann, der nach allerlei Parfümerien roch; er nannte sich Luxus und wollte das Bad besuchen. Sowohl er als auch seine beiden Schwestern, die Wollust und Lüge, waren mit Häffen versehen, und ich mußte sie daher durchlassen. Die Wollust sprach mit ihrem Bruder immer französisch, und obgleich ich das nicht verstand, so merkte ich doch an dem richtigen Accent, daß sie wahrscheinlich Alle aus Frankreich waren. Was die Wollust sagte, bekräftigte die Lüge und übersetzte es mir in's Deutsche.

Ja, lieber Thorschreiber, sagte sie mir, mein Geliebter kommt auch noch heute an. Er heißt Uebermuth und ist ein großer Schriftsteller. Meine Schwester wartet bloß auf ihre Freundin, die Liebe, und wenn diese hier ist, werden sie Beide eine höhere Erziehungsanstalt anlegen.

Die Liebe ist in allen weiblichen Handarbeiten sehr bewandert, meine Schwester dagegen hat den Geist der französischen Sprache so studirt, daß sie als Lehrerin derselben im besten Rufe steht. Die Kletterie kommt mit unsern Sachen nach. Es sind sechs Wagen, lieber Thorschreiber, aber nur mit Bildungsartikeln beladen.

Mich wundert's mir, wandte ich mit einer tiefen Verbeugung ein, daß die Damen zu Fuße gehen.

Das ist eine Eigenheit meiner Schwester, erwiderte die Lüge. In großen Städten geht sie gern allein. Adieu, lieber Thorschreiber.

Entschuldigen Sie, mein Fräulein, sagte ich, wird Ihr Herr Bruder auch eine Erziehungs-Anstalt anlegen?

Nein, lieber Thorschreiber, er wird hier angestellt. Er ist ganz zum Offizianten geboren, merkt im Augenblick Unrath und hat überhaupt eine so feine Nase, daß ihm so leicht nichts entgeht. Ach, wir waren früher sehr reich, aber die verwünschten unglücklichen Spekulationen! So pachtete mein Bruder den Pfad zur Tugend und hielt die Chaussee im besten Stande. Aber im ganzen Jahre ließen sich nur ein Paar Reichenwagen

sehen, Fußgänger gaben nichts, dennoch mußte die Pacht bezahlet werden, und wir kamen herunter.

Bei diesen Worten fing die Lüge an zu weinen und ging fort. Ich sah sie nicht mehr, doch hörte ich hinter mir ein so jämmerliches Stöhnen, daß ich mich umwenden mußte. Ein kleines Mädchen im weißen Kleide hob die Hände zu mir empor und bat mich um ein Stückchen Brod. — Mein Gott, rief ich, wer bist Du kleines Wesen?

Die Wahrheit, lieber Thorschreiber; ich habe schon seit zwei Tagen nichts gegessen, und bin hier in der Stadt betteln gegangen, aber Niemand gab mir etwas.

Ohne ein Wort zu sprechen, warf ich das Thor zu, nahm die Wahrheit auf den Arm, und trug sie in meine Stube. Mit Allem, was ich hatte, erquickte ich das Kind, rief das Recht aus seinem Winkel, und als sich die beiden Kinder sahen, fielen sie sich um den Hals und weinten vor Freude über ihr Wiedersehen heiße Thränen. Die vielen Störungen hatten mich bis dahin gar nicht zur Besinnung kommen lassen, um so größer war demnach auch meine Verwunderung, daß Recht und Wahrheit noch Kinder waren. Ich wandte mich deshalb an sie mit der Frage: Wie geht es zu, liebe Kleinen, daß Ihr noch so jung seid? Ich habe doch immer von dem alten Recht und der alten Wahrheit gehört.

Ach, sagte das Recht, das sind nur Nebenarten, wir selbst leben zu wenig, um alt werden zu können. Morgen will ich noch mein Heil in dieser Stadt versuchen, dann ist meine Zeit um, und ich gehe wieder schlafen. Ob ich jemals wieder erwachen werde, ist eine Frage, die nur das Schicksal beantworten kann.

So geht es auch mir, fiel die Wahrheit ein.

Ach, rief ich in tiefer Wehmuth, Recht und Wahrheit müssen betteln, der Muth geht in chinesische Dienste oder zu den Hottentotten! Was soll aus uns noch werden?

Aus diesen Gedanken weckte mich die leise Berührung einer Hand. Ich sah mich um, und in dem geöffneten Flügel des Thores stand eine Dame, die sehr häßlich sein mußte, da selbst noch zu dieser Zeit der Schleier ihr Gesicht verhüllte. Parlez-vous français? fragte sie mich. Non, Mademoiselle, gab ich zur Antwort und setzte hinzu: mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? Ich bin die Kabale, sagte sie in fließendem Deutsch, und möchte bloß wissen, ob das hiesige Theater schon geöffnet ist. Es ist schon lange geöffnet, erwiderte ich, morgen wird zum Besten der Nothleidenden eine Familien- gegeben, darf ich um ihren Paß bitten? Sie machte verwunderte Gestikulationen; aber

in demselben Augenblick kam mein Vorgesetzter mit vier Mann eilig von der Stadt. Kaum sah er die Kabale, so machte er ihr ein tiefes Kompliment, lud sie zu sich und flüsterte ihr auf französisch zu: Der Präsident wäre gestorben, sie möchte doch — nun, sie wüßte schon.

Die Kabale drückte ihm die Hand, er wandte sich um und sprach: Augenblicklich das Thor geschlossen! Die Kunst ist entsprungen, und wenn wir sie nicht wieder erwischen, kann morgen „Eine Familie“ nicht gegeben werden.

Während ich dem Befehl gehorchte, sprach mein Vorgesetzter zur Kabale: Die Kunst sollte es bei uns gut haben, denn eigentlich war es uns nur um den Namen zu thun; — aber wir sollten die Kritik abschaffen. Sie meinte, das wäre für manche Schauspieler eine wahre Plage. Aber der Bürgermeister, bei dem die Kunst sechs Stunden gewohnt hat, bestritt ihre Meinung, es kam zwischen beiden noch in später Nacht zum Wortwechsel, und sie entfloh. Die Kritik ist aber geblieben? fragte die Kabale, und als er dies bejahte, rief sie: Was bedürfen wir der Kunst, wenn nur die Kritik hier ist! Wahrscheinlich hätte die Kabale noch mehr gesprochen, aber es ertönte ein Posthorn, das Thor wurde geöffnet, und ein langer Wagen fuhr herein.

Wer da? fragte ich. Der Eigentümer einer Affenfamilie, die Komödie spielt, war die Antwort. Mein Vorgesetzter rief: Nun mag die Kunst laufen, wohin sie will, sprang in den Wagen und umarmte alle Affen. Dann begrüßte er den Eigentümer und stieg in Gesellschaft der Kabale in den Wagen.

Jetzt wurde Alles still. Ich ging in mein Zimmer und unterhielt mich mit Recht und Wahrheit. Schon dämmerte der Morgen, da wurde die Thür aufgerissen. Der Vorgesetzte stürzte mit einigen Häschern herein. Was? schrie er, Bettelkinder aufgenommen! Das kostet zehn Thaler. Ich war nicht im Besitz solcher Summe, und die Häscher erhielten Befehl, mich in's Gefängniß zu bringen. Sie packten mich an und — ich erwachte.

Mein lieber Herr Ego!

Wenn Sie unsern freundschaftlichen Briefwechsel fortgesetzt sehen wollen, dann müssen Sie vor Allem etwas verständlicher und artiger reden als Sie in Nr. 10 des Beobachters gethan haben; nicht in einem so beleidigenden Tone.

Was kümmern Sie meine Angelegenheiten? Ueberlassen Sie doch dem Publikum, was es sagen, oder denken, oder wozu es sich veranlaßt sehen will; Ihnen kann ja doch gewiß aus meinem Thun kein Nachtheil

entspringen. Wiederholt bemerke ich: Theilen Sie mir nur künftig immer Ihre Privatwünsche mit, ich nehme stets gern Lehre an, und beachte sorgfältig und mit Eifer wohlgemeinte Rathschläge, wenn sie der Beachtung werth sind, was hier ja ganz unbedingt der Fall war. Betreten Sie aber den Weg der Deffentlichkeit erst dann, wenn Sie privatim bei mir kein Gehör fanden. Ich bin Ihnen recht dankbar für gute Rathschläge, wird mir auch immer angenehm sein, mit Ihnen darüber zu plaudern; indessen — zur Zielscheibe des öffentlichen Geredes sehe ich mich nicht gerne gemacht. Dieser Tage kommt übrigens aus meiner Vaterstadt Leipzig ein Stöckchen für mich an. Sie sind hiermit höflichst zur Vertilgung desselben bei einem Glas Wein oder Täßchen Kaffee eingeladen, da können wir ja Veranlassung nehmen, über diese Sache ganz harmlos weiter zu debattiren; hat sich ein kleiner gegenseitiger Groll eingeschlichen, so wollen wir den dabei ganz ruhig hinunter schlucken. Ich grüße Sie freundlichst.

Ihr ergebener
Kübler.

Auch etwas Zeitgemäses.

Ja, Deffentliche Lustbarkeiten, Vergnügungen und dergleichen Tändeleien, wozu eigentlich nur das Entbehrlichste aus dem Buntel verwendet werden sollte, sind namentlich denen nicht zu empfehlen, welche nichts zu dergleichen entbehren können, und ganz besonders nicht in einer so theuren Zeit, wie wir sie jetzt haben. So dachte auch ich, als ich den Artikel „Zeitgemäße Bemerkung und Anfrage“ in Nr. 10 d. Bl. las; dachte aber zugleich, daß die Aufforderung zu dem „großen Balle im Casino“ doch im Allgemeinen geschehen sei und jeder selbst wissen müsse, ob er mit dem Elbogen in die Tasche könne oder nicht; was brauche man also das Publikum besonders gegen einen Mann aufzuheben, der, wie in Nr. 11 richtig bemerkt, ein in seiner Art intelligenter Mann ist, wie keiner mehr in Oldenburg. Wer kann und mag es ihm verdenken, wenn er alles Mögliche anbietet, um zu verdienen; thut das nicht Jeder in seiner Weise? — Ich glaube, wenn der Casinowirth allein von der Casinogesellschaft leben sollte, so könnte er wohl Hunde führen bis nach Bangen. Er ist also genöthigt, sein ganzes Denkvermögen anzustrengen, um das Publikum — Esser, Trinker, Tänzer, Spieler, gute und schlechte Bezahler — bald zu Diesem, bald zu Jenem einzuladen, ihm Genüsse aller Art anzubieten, Abwechslungen zu verschaffen u. dgl., namentlich zuerst aus eigenem Interesse; denn jeder ist sich selbst der Nächste. Wer also bezüglich seines Buntels weder ein Esser, noch ein Trinker, noch ein Tänzer ist oder sein kann, der mache von dergleichen Anerbietungen keinen Gebrauch, und bleibe mit einem Worte davon weg; Jeder muß wissen, wo ihn der Schuh drückt. Wenn ich aber ein Philister bin, so kann ich nicht verlangen, daß auch mein Nachbar einer sein soll. Ich glaube vielmehr, daß die Bestrebungen des jetzigen Casinowirthe in Bezug auf das gesellige Leben in Oldenburg anzuerkennen sind, wenn wir namentlich den Charakter der Oldenburger in Betracht ziehen, der



— wie ganz gut neulich ein Redner in der Volksbildung sagte — es vorzieht, abgeschlossen und in sich zu leben und nicht, wie seine süddeutschen Brüder, die Gesellschaft zu lieben und zu suchen. Und was ist besser für den Menschen, als wenn er unter Menschen kommt und dadurch Gelegenheit hat, Menschen kennen zu lernen? Sollen etwa die Versammlungen im Volksverein das bewirken? oder das abgeschlossene Clubwesen? — Beide wahrlich nicht! und sonst haben wir keine rechte Gelegenheit zusammen zu kommen. Das Clubwesen namentlich befördert die Abgeschlossenheit, die Selbst- und Klatschsucht, die Kleinigkeitskrämerei; der Stiefelpuzer darf da nicht denken, in den Club des Tractausklopfers aufgenommen zu werden, anderer Capricien nicht zu gedenken, die bei dergleichen Ballotagen vorkommen. Und wer heutiges Tages glaubt, daß das ominöse Clubwesen nicht den Brutel der Bürgerklasse ansbeute, und daß dies erst durch angekündigte Wälle geschehen müsse, der irrt sich sehr, er frage nur einmal die Familienväter, die ihren lieben Frauen und Töchtern nichts abschlagen können und wollen! — Wir wollen also Herrn Wotke nicht gram sein, wenn er zu Zeiten für uns denkt; hoffentlich wird er's noch mehrmals thun. Ich habe mich, und wie ich höre, noch viele Andere, trotz dem, daß von der eigentlichen vornehmen Welt Niemand auf dem Ball zu erblicken war, dennoch königlich amüset und auch durchgängig heitere und fröhliche Gesichter gesehen; die Gesellschaft war dennoch gemischt und unter den etwa drei bis vierzehnhundert Menschen befanden sich Beamte, Advocaten, Offiziere und Unteroffiziere in der schönsten Harmonie unter den Bürgern. Namentlich ist es von vielen unserer Offiziere zu loben, daß sie sich nicht, wie es bei dergleichen Gelegenheiten anderwärts geschieht, von den Bürgern entfernt halten. Daß es auf diesem Ball nicht so geräuschvoll herging, als auf sonstigen Bällen, z. B. den Maskeraden, kann man sich leicht denken, da Jeder sich jetzt nach seiner Decke strecken muß. Uebrigens hatten sich um Mitternacht, als ich den Ball verließ, noch Wenige von demselben entfernt und, wie ich hörte, soll es um 3 Uhr noch äußerst lebhaft gewesen sein; ein Beweis, daß man sich doch nicht gelangweilt hat. —

Es würde mir gar nicht eingefallen sein, von einem **Ball**, der ja nichts Außerordentliches ist, so viel Wesens zu machen, wenn nicht Herr 16. in seiner „Zeitgemäßen Bemerkung und Anfrage“ so fürchterlich Mordio geschrien und die zufällige Zusammenstellung der Ballanzeige mit den Beiträgen zur Suppenanstalt als eine Merkwürdigkeit dargestellt hätte. Sollen wir's etwa auch so machen wie andre Städte und für die Armen tanzen, essen und trinken? — gehört haben wir neulich für sie und sehen werden wir morgen, ist also hinlänglich — eine größere Ironie, dünkte ich, könnte man auf die Armut nicht begehen! — Hr. 16. wird sich gewiß auch mit mir einverstanden erklären, wenn er dem verhängnißvollen Ball beizuwohnt hat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Wenn Hr. Wotke aber wieder einen solchen „großen Bürgerball“ arrangirt — und daß es, in Ermangelung einer Maskerade, bald geschehen möge, wünschen sehr Viele — so rathe ich ihm, bessere und taktvollere Musik anzuschaffen, damit man, wenn's einmal drauf ankommt, den Zweiviertel von dem Dreiachteltakt unterscheiden kann.

Ein Freund der Geselligkeit.

Ein treffliches Urtheil

hat Herr Wilhelm Marx aus Hamburg über die liberalen Schreihälse unserer Zeit abgegeben, das zu charakterisirend ist, als daß wir uns enthalten könnten, demselben eine noch weitere Verbreitung zu geben, als es schon durch die Bremer Zeitungen erlangt hat, er sagt:

„Da es nicht meine Art und Weise ist, mich in den Zeitungen mit meinen lieben Feinden herumzubalgen, so frage ich bei diesen hiemit bescheiden an, ob sich ihre Galle nun bald erschöpft haben wird, damit auch ich einmal wieder zu Worte kommen kann.“

Vorkünftig nur dies. Wen es interessiert, sich von der Jämmerlichkeit der gesammten Presse des „Bourgeois-Liberalismus“ zu überzeugen — eines Liberalismus, welcher z. B. in Frankreich und England, Angesichts des furchtbaren socialen Elends, zu nichts besserem Zeit findet, als über die spanische Heirath zu schwärzen, oder in Deutschland, wo er durch seine Professoren das Proletariat für eine „Nothwendigkeit“ erklären läßt u. — den verweise ich einfach grade auf mein so arg verkegertes Buch „Das junge Deutschland“, ein Buch, welches ich bis dato nicht bereue geschrieben zu haben. Auch ohne das Supplementheft hierzu, welches bald als Antwort auf das Geschrei der gesammten „liberalen“ Sippchaft erscheinen soll, wird der vorurtheilsfreie Leser einsehen, daß der politische Liberalismus unserer Tage sich 1) durch seine Feigheit, 2) durch seine Heuchelei, 3) durch seine Niedertüchtigkeit und seinen Verrath an der Sache des Volkes charakterisirt. Der consequente Socialist wird einen offenen Gegner achten können; Doktrinaire aber verdienen nur Verachtung, und wenn ich dennoch auf alle die mich betroffenen Angriffe antworte, so geschieht dies wahrlich nur im Interesse des deutschen Volkes, für welches ich keine größere Misere kenne, als wenn es unter die Herrschaft des Bourgeois-Liberalismus fallen sollte.“

Hervorzuheben ist noch, daß diese Erklärung in der „Bremer Zeitung“ unter den Handels-Nachrichten, in der Weserzeitung aber unter dem Politischen steht.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag, den 9. Februar: 7. Vorstellung in der 6. Serie: Die rothe Schleife. Lustspiel in 4 Akten von Deinhardstein.
Donnerstag, den 11. Februar: 8. Vorstellung in der 6. Serie: Minister und Seidenhändler, oder: So braucht man seine Leute. Lustspiel in 3 Akten von Seribe.

Brieftasche. Volksaufsatz; eignet sich nicht für die Oeffentlichkeit.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 12. Februar 1847.

№ 13.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Der Baron von Schaum.

(Eine Skizze.)

Es geschieht gar oft, daß das Schicksal einen Menschen freigebig mit Allem überschüttet, was die Welt für begehrens- und beneidenswürdig hält, ihm aber recht unbarmherzig gerade das versagt, was der Gegenstand seiner tiefsten Sehnsucht ist.

Der Herr Hofrath von Schaum war ein Mann, an dem sich diese traurige Erfahrung recht auffallend bestätigte. Er besaß ein einträgliches, eher angenehmes, als mühevolltes Amt, ein großes Vermögen, eine gebildete Frau, zwei lebenswürdige Töchter, stand in Ansehen bei Vornehm und Gering, — kurz, hatte Alles, wonach die Leute in der Regel zu streben pflegen. Und doch fühlte sich dieser Mann, der in der ganzen Stadt vielleicht für den Glücklichsten galt, heimlich ohne Freud' und Ruhe. Der Gegenstand seines lebenslänglichen Wunsches, seines höchsten Strebens war ihm versagt geblieben. — Er hatte noch keinen Orden! — Kein Kreuz! Kein Sternlein! Nicht einmal die stumpfste, kleinste Medaille! — Gern hätte er Geld und Gut, Amt und Freund, Weib und Kind dahin gegeben um einen Orden, um einen einzigen Orden! —

Alles, was ihm zu Theil geworden, hatte er ganz ohne eigenes Bemühen und Zutun erlangt. Den Adel, das Vermögen hatte er ererbt; das Amt hatte sich mit ersterem, die Freunde hatten sich mit letzterem von selber eingefunden; zu einer geistreichen Frau war er gekommen, er wußte nicht wie, zu den lebenswürdigen Fräulein Töchtern vielleicht eben so. Nur gerade Das, wonach er immer eifrig getrachtet, zu dessen Erlangung er alle gerade und krumme Wege gegangen, — der Orden war ihm versagt geblieben.

Schon als Kind hatte er nach dem blendenden Kreuze auf seines Vaters Rocke gegriffen; als Knabe

hatte er sich Sternlein von Silberpapier auf das Wamms geheftet, als studirender Jüngling sogar die Blechkreuze des Fürsten vom Vierstaate nicht ohne Neid gesehen.

Wenn er in müßigen Stunden, und er hatte deren nicht wenige, die elegante Pracht seines Hauses, wenn er die vollen Kisten und Kasten mit Wohlgefallen betrachtete, und sein Blick fiel zufällig auf das leere Knopfloch, — gleich war alles Wohlbehagen, alle Freude hinweg, und bittere Thränen rannen ihm vom Auge durch das Knopfloch hinab. Das leckerste Mahl, die heiterste Gesellschaft konnte ihm durch die Erinnerung an sein Ordensproletariat plötzlich vergällt werden.

Des Nachts hatte er manch' köstlichen Traum. So sah er sich wohl im großen Königsaal, im Kreise einer vornehmen und geputzten Menge. Der Monarch tritt herein. Seine Miene strahlt von beglückendem Wohlwollen; er schaut im Kreise umher, als suche er Jemanden; endlich ruft er den Namen: „Hofrath von Schaum!“ — Der Gerufene tritt in süßer Ahnung bebend vor, und verneigt sich tief. Der Fürst schaut ihn mit äußerst gnädigem Blicke an. Schaum läßt sich auf ein Knie. Der Fürst hebt allerhöchst eigenhändig das große, von Brillanten blizende Kreuz an goldner Kette von seiner Brust und reicht es dem Knienden lächelnd dar. Schaum greift begierig darnach, und — erwacht zu dem Schrecken der bittersten Täuschung. —

Wenn er in einer schönen, aber schlaflosen Nacht aus dem Fenster hinauf schaute zum ewigen Himmel, wo unzählige Sternlein wie freundliche Augen herablickten, da war es ihm, als wären es eben so viel blinkende Ordenssterne, dem irdischen Menschen unerschaffbar und nur für Selige gehörig. — Ach, er bedachte nicht, daß es auf Erden vielleicht noch mehr Sterne giebt, als dort oben.

Schon von Jugend auf hatte er die Geschichte der

